

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 25 (1921)

Artikel: Spitzbube über Spitzbube [Fortsetzung]

Autor: Federer, Heinrich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574064>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lichter zwischen den Betten der Kranken,
Deren Lebensflämmchen schwanken,
Die beim nächsten Morgenschimmer
Liegen und ruhn, vielleicht auf immer.

Und alle die Lichter glühen und funkeln,
Wie eine schimmernde Märchenpracht. Helene Ziegler, Zürich.

Spitzbube über Spitzbube.

Erzählung von Heinrich Federer, Zürich.

(Fortsetzung).

Hans fand den Bürgler böse die Stube auf und ab laufend, während das Seppeli verwundert am Fenster stand und ihm hin und her nachschauten. Sobald er sich mit dem Mädchen allein sah, war seine Leidenschaft wie ein nicht länger zu verhaltendes Gewitter losgebrochen. Er hatte sich auf das Jüngferchen geworfen, es Bräutchen und Weibchen auf Leben und Tod genannt und alla Milanese herzen und küssen wollen. Aber mit einem unvergleichlich raschen Gegenstoß hatte sie ihn abgeschüttelt, den Hals kühn gerettet und gefragt: „Ja, Heinz, was ist dir? Hast den Verstand in Mailand gelassen, he du...!“ „Hätt' ich nur auch das Herz noch dort,“ schnaubte er und rollte die Ohren zusammen und ließ die Zähne blitzen. Aber das Seppeli stand fühl da und sah ihn fast mitleidig an. Sie ließ ihn ein Weilchen schluchzen und toben. Dann packte sie ihn fest am Ohr und sagte: „Weißt du noch, was vor vier Jahren dein Vater sagte: seine übrigen Buben hätten alle dicke, steife Ohren und könnten nur bauern. Aber der Jüngste, du, Heirech, habest weiche, scharfe Ohren wie ein Hund, du kannst beinahe noch das Denken hören im Kopfe; du dürfest dich darum nicht an ein Bauernwesen binden, du müsstest in die Welt, zu den Vornehmen, und etwas Besonderes werden... Ja, das hat dein Vater vor uns zweien gesagt...“ sie gab das Ohr wieder frei. „Und mein Vater hat mir dazu noch erklärt, auf euch Bürgler sei kein Verlaß, ihr werdet zu hoch hinaus; da könne unsreiner nicht mitmachen, wir bleiben beim Kästfessi... Sei vernünftig, Heinzel, 's ist einmal so...“

Aber er schüttelte gewaltig sein rotes Gelock und schluckte und schnaufte und wollte sie nochmals anpacken. Da reckte sie den Hals schmal und gerade wie eine Lanze, hob das Kinn hoch und erklärte fest: „Und wenn dein Vater und mein Vater auch wollten, ich will nicht!“ Ungläublich starrte er sie an. Sie lachte ihm mitten ins Gesicht und versprach, das gehe auch bei ihm vorbei wie Wind und Regen. Tausendmal besser als so ein verlorner Hitzkopf gefalle es ihr, wenn sie die alten guten Kameraden blieben, er oft komme und so schön und wichtig wie früher erzähle und sie lasse, wie sie sei. Sie habe noch nie ans Heiraten gedacht. Sie sei doch erst siebzehnjährig. Sie sehe auch den Friedli Rohrer gern und habe an der Kilbi munter mit dem Nazi Infanger getanzt. Aber ihn, den Heinz... renn' er doch nicht so die Stube auf und ab!... habe sie noch viel lieber, so gern wie Nidel und Birnenschätz. Aber heiraten könnte sie keinen; auch ihn nicht. Zuerst wolle sie jetzt einmal lange Zöpfe, die man fünfmal um den Gups winden könne... Ach was, sie wisse nichts und kenne nichts, sie glaub', sie bleib' ihr Lebtag ledig... Dabei öffnete sie vor Nebermut das Fenster. ... Ihr sei nur wohl, wenn man sie machen lasse, was sie wolle, da, in Kerns, überhaupt, gerade wie einen freien Vogel. Gierig sog sie die frische Nachtluft ein.

„Aber Seppeli,“ beschwore Heinz, und stand vor sie hin und preßte wild und traurig ihre Handknöchel zusammen; „aber Seppeli, hast du denn einen Eiszapfen im Herzen?“ Er konnte es nicht fassen, er, vor dem alle Mailänderröde schwänzelten, leuchtete sie mit den gold-

flockigen Augen an und prunkte mit den vollen Lippen und strahlte mit dem wunderbaren Haar und spielte seine ganze junge, freche Schönheit wie Musik vor ihr auf, als müßte er sie damit eins, zwei, drei verzaubern und zerschmelzen. Über sie blieb ganz ruhig und fühl. Ihre fieselgrauen Augen sagten: du dauerst mich wahrhaftig; aber was kann ich dafür? Heinz verstand diesen Blick. Er übergoss ihn wie mit Schneewasser. Dieses fischblütige Geschöpf da! Er stieß sie von sich. Schnee essen! sättigt das? Wie dumm ist doch alles mit den Mädchen ...

„Rehr dich um, da steht der Hans,“ sagte Seppeli und lächelte schon wieder mit dem fröhlichen wunschlosen Kameradengesicht.

Hans Schäli spottete beide mit seinen tiefen, schelmenflugigen Augen ordentlich aus. „Kinder seid ihr zwei und tut wie Große, ihr Narren! Der Heinz ist ein Gispel, ein Hurlibub, wie der April so wild und brausig. Und das Seppi! Man kann die Brunnenröhre gerade so gut küssen. Laßt, laßt, ihr Gosen,“ beschwichtigte er. „Das sollst du lesen, Heirech, das hinter dem Judas. Deinem Oesterreicher ist es aus der Tasche geschlüpft, und der Klebli meint, es steck' noch so ein Judas dahinter ... Probier'!“

Heinz nahm mechanisch das Buch und las, wo Hansens Finger hintupfte, ohne Denken und Fühlen: „Erstlich und vorab: in diplomatisca nequaquam velociter!“

„Was heißt das?“ fragten die Geschwister.

Voll Zorn und Bitterkeit schoß der Jüngling heraus: „Wenn du schwindeln willst, mach' langsam und schlau! ... Aber ich bin kein Schwindler, Seppi. Ich hab dir alles brühwarm herausgeschüttet ... ich kann nicht wie ein Küngel tun, du falsches Bäsi; ich bin ein Wolf oder ein Bär, meinetwegen, sag', was du willst.“ Je größer ihm die Wortflöze aus dem Munde kollerten, um so leichter wurde ihm.

Seppeli flopste ihm begütigend auf die Achsel. „Weiter,“ forschte Hans, „das da!“

„Legatus numquam commoveatur!... Wer betrügen will, darf kein Herz haben,“ übersetzte Heinz mit gelenfer Bosheit.

„Aber mir war es ernst, du federleichtes ... du ... du ... Du hast kein Herz, du hast mich all die Zeit betrogen.“

„Was hab' ich betrogen, Heinz?“ fragte das Mädchen und zeigte die kleinen Zähne, indem sie den Kopf fast hintenüber warf. Da er verwirrt die Augendecke auf und niederschlug, konnte sie doch nicht anders, als die ganze Geschichte spaßig finden. „Du bist mir der allerhübscheste Herr Vetter, und nichts davon und nichts dazu ... und jetzt, bitti, bitti, Heinz, lass' einmal die Fasnacht!“

Wieder floß es ihm wie kaltes Wasser über den heißen Kopf. Ich will dir schon nicht mehr Fasnacht machen, schwor er in sich hinein, du sollst dich noch gehörig langeweilen, du Eisfratz du ...

„Lass' den Geradhalz,“ bat Hans, „mit dem ist nichts zu machen. Lies das mit roter Tinte! ... der Klebli wartet.“

„Donare melum non mela! ... den Baum verschenken; aber nicht die Apfel... Ja, das paßt zu dir,“ schimpfte Heinz. „Du tust, als gehörtest du mir, und will ich dann erst nur einen Apfel, bekom' ich nicht einmal so viel ... So behalt' denn deine Galläpfel, du Geizige!“

Seppeli mußte jetzt wirklich lachen. Sie verstand nichts von dem, was Heinz meinte, und ebenso wenig den Bruder, als er hinzutat: „Ja, die ist mir ein rechter Apfelbaum, knospet und bluestet. Aber Apfel gibt's doch keine ...“

„Safta,“ leuchte es von der Türe, „was schwätz ihr?“ Der Ratsherr in Hose und Hemd schlurfte herein. „Was steht drin? Kannst du's verstehen?“

„Den Teufel kann ich's verstehen,“ grüßte Heinz, „dumme langweilige Sachen!“

„Versuch' nochmals, da, das scheint nicht mehr lateinisch. Das sind unsere Buchstaben. Bei Gott, da steht mein Name Hans ... lies das!“

„Ein blöder Hans ist der Giovanni Lodovico Sforza. Er sah einmal Unterwaldnerkühe über den Domplatz gehen. Da sagte er: die vierbeinigen lass' ich am Strick holen, die zweibeinigen laufen mir von selbst nach ...“

„Das kann er nicht gesagt haben,“ schrie Heinz, sein rechtes Ohr zusammenbiegend. „Das ist eine österreichische Ver-

leumdung. Er heißt nicht einmal Giovanni ... Die Lügner! ...“

„Sie sind alle gleich,“ sagte der Rats-herr finster.

„Zum Fünften,“ las jetzt Heinz mit Begier, „hat der Moro dem König einen Waldbruder aus Mandelteig mit einem Sonnenschein um den Kopf nach Paris geschickt und dazu notiert: ‚Ich mich, nur lass' mir den Heiligschein, den hast du ja nicht nötig ...‘“

„Saperment, ist das gesalzen,“ sagte Heinz; „ihr müßt wissen, der Franzos war schon mit zwanzig Jahren vor Wüst-tun kahl wie ein Rattenschwanz ... O mi perdoni,“ hastete er aus höfischer Ge-wohnheit hinzu, als er Seppeli neben sich sah, und wunderte sich, daß er schon so ruhig zu ihm reden konnte, als wäre es irgendeine aus vielen.

„Zum Sechsten,“ fuhr er rasch fort, „ging der Herzog mit seinem Kaplan zum Lionardo, der im Refektorium der Pre-diger das Abendmahl malt und so faul ist, daß er jeden Monat bloß einen Apostel fertigbringt. Wer ist die? wer ist der? fragte der Moro bei jedem jungen Men-schen auf der Straße. Endlich hat der Geistliche genug und belehrt scharf: „Herrlichkeit, das sind deine Kinder, ver-giß es nie, sei Vater, nicht Herr! Deine Kinder im Geiste!“ ... „Noch mehr,“ lachte der Herzog, „meine Kinder im Fleische...“ Jetzt wurde es Heinzen schwül und er blickte zum Seppeli, ob es den Unrat wohl gerochen habe. Sie aber lächelte ihn voll unwissender Unschuld an und schüttelte die kurzen, diclen Zöpfe.

„Im Fleische, ha, ha, ha,“ gröhnte der Klebli, „hab' ich's nicht gesagt, so trei-ben sie's! Wär' doch der Schnauzzipfler da, der Junker! ... Auch den Sigismund heißen sie den Stammvater von Inns-bruck ... Hopla, du Fraß, marsch, hinaus, das ist nichts für ein Milchkind.“

„Aber es ist doch ein Gebetbuch, so ein schönes mit Silberschlößchen und der Muttergottes auf dem Deckel,“ entgegnete Seppeli.

„Warte, verdammtter Spion,“ schnaubte Heinz, den Unterleifer vorstellend, „jetzt hast du dich wüst verraten!“ Mit grim-migem Eifer stürzte er sich wieder ins Ge-trügel. Es kamen nun Adnotationes. Der

Legat solle zuerst einen Rosenkranz mit dem Bruderklaus beten und ihm ein achates Kreuz schenken, dann den Vers auf dem Gulden deuten: nil sine Ejus spiritu! Dann der Türke, verbrannte Altäre, zertretenes Kreuz, gemarterte Nonnen, Apostaten und Sigismunds Harnisch kämpfbereit. Zwischenhinein immer wieder der Türke und der Moro, noch schwärzer als ein Türke, ein Kirchen-, Eid- und Seelenschänder ... Indem das Heinz las, rief ein angeborenes ritter-liches Gefühl ihn immer lauter auf, für seinen Fürsten einzustehen und ihn nicht von jemand besudeln zu lassen, der noch viel schmütziger wäre. Er wußte wohl, was man vom Moro flatschte. Aber aus diesen tüchtigen und protesten Schmiere-reien des Quickerbuches erstand nun ge-rade derjenige Moro vor seinen Augen, der immer gut mit ihm gewesen war, ihn duzendmal zu Regel und Anstand er-mahnt und ihn mit einer gewissen weichen Sorgsamkeit vor dummen Streichen ge-warnt hatte. Er sah plötzlich jenes fin-stere traurige Antlitz, mit dem er ihm das Brevet gegeben, auf die Brust ge-flopft und gesagt hatte: Prüfe dich durch und durch, wir haben im Kastell schon ge-nug Zwitter und Lumpe! ... Nichts lass' ich auf ihm sitzen, er ist ein Edelmann, schwor Heinz. Und wie er den Moro immer gerechtfertigter und glänzender werden sah, tauchten im gleichen Atem auch das Kastell, die Paläste, der Dom aus den verblaßten Farben wieder voll süßer Form und Südensonne vor ihm auf, Säle, Spiele, Samt, leise Tänze und Gitarren und zwischen Türen und Fen-stern melodisch parlierende Damen und ... eine besonders, die nicht viel redet und gen Norden schaut ...“

„Ich gehe zurück, beschloß er wirr und trozig; aber nicht ins Schloß, in die Ka-serne, zu meiner Kompagnie, und ich diene und tue meine Pflicht, und weiter will ich nichts ... nicht scharmuzieren, nicht heiraten, nichts, will einfach brav sein und warten und etwa achten, ob dieser oder ein anderer Apfelbaum mir doch noch einmal Apfel gibt ... Weder schwärmerisch, noch grollend, sondern mit einer gewissen Hochachtung vor sich selbst betrachtete er jetzt das Seppeli, öffnete

die Lippen; aber verwürgte dann den Satz: Wart nur, bald bin ich so frei wie du. Jetzt mußt du dann rufen, ich ruf' nicht mehr.

Er wollte ihr noch die Hand zum Abschied geben, besann sich aber, streifte den welschen Ring vor dem verblüfften Mädchen vom Finger, schob ihn in die Tasche, und nun erst schüttelte er ihr die Rechte. „Leb' wohl, Schneejungfer,“ grüßte er rot und bleich durcheinander, „gefrier' nur mit Leib und Seele hier oben ein, ich mach' dir nie mehr heiß. Soll's einmal einen Zusammenstoß geben, so mußt du schreien. Ob ich's dann hören will oder nicht ... ade, Dummes, Böses ...“ Damit stürzte er hinaus.

Ratsherr Klebli und Hans schwatzten noch leise und wichtig zusammen. Zuletzt schnallte sich der Schäli die Holzböden an, nahm den Stock und lief zum Ranzt hinunter, um den Bruder vor dem Schelm aus Innsbruck zu warnen. Auch der junge Bürgler komme nicht ganz sauber von Mailand heraus; aber vor allem schlimm sei der graue Schnauzli ...

Der Ratsherr aber schob das Buch, aus dem der Erzfeind mit allen Kräften stand, dem Quicker wieder unter den Kopf und spuckte auf die Finger: „As du, faules, wir wollen dich schon lehren, unsere gute Obwaldnerlust verpesten.“ Mit grimigen Freuden schließt er ein und durchschnarchte die Nacht ohne Traum und Beinschmerzen.

Es war noch schweres Dunkel, als Simon erwachte und nichts als Rauschen und Wehen um die Hütte hörte. Eine eisige Lust zog zwischen den Balken herein. Bald nah, bald fern erklang eine Ziegen schelle. Simon fror. Er tastete hastig nach dem Beutel, wickelte sich enger ein, seufzte und spürte einen grauen Widerwillen vor dem Morgen. Er konnte nicht mehr einschlafen. Aus dem Abgrund rief der Bruderlaus: tu' den Plunder weg! Dieser Klausner wuchs gleichsam aus der Schlucht herauf, wurde immer größer, ragte über Sankt Niklausen empor und blickte mit drohenden Augen durch Dach und Gebälke in seinen Heuwinkel hinein. Das war weder der Wald, noch das Wasser, was so furchtbar rauschte, sondern sein gewaltiger Bart. Und aus

diesem Bart donnerte ein überirdischer Bass: tu' doch den Plunder weg, du Knirps, auch dein Gold, auch deinen Sigismund, auch Frau und Kind, tu' alles weg und denk' an deine Seele! ... Ein Gruseln lief ihm über den Rücken. Schließlich wedkte er den Hans Schäli neben sich und bat: „Bitte, erzähl mir etwas vom Bruderlaus, bis es dämmert.“

„Vom Bruderlaus ... Ihr? ... was wollt Ihr?“ stammelte Hans schlaftrunken, „hahaha, der Österreicher ... laßt mich schlafen. Ihr werdet vom Bruderlaus noch genug hören ...“

Zitternd mummte sich Simon noch wärmer ein und wünschte bald den Tag, bald, daß es noch lange nicht tage.

6.

Das Alpnacherschiff der Brüder Hädi, das je nach Zuspruch am Dienstag oder Mittwoch von Luzern abstieß und den faulen Bürgler vor der Stansstader Enge überholt hatte, trug wahrhaft den Pfarrer Heini Imgrund, seinen fiebernden Göttibuben Emil Göldli, das Mareili, die alte Magd Dorothe Rohrer und einen Viehhändler Jost Zoller so eilig es konnte, nach Obwalden. Als der Pfarrer beim Abschied vom Göldlihaus den Knaben gewaltsam vom Rock schütteln wollte, verdrehte dieser die Augen, verlor den Atem und glitt mit gesträubtem Haar steif wie ein Toter zur Erde, so daß Imgrund wieder in die Stube zurücktrat im Kummer, hier gelte es, einen Verscheidenden auszutragen. Allein bald merkte der Kirchherr, daß der Junge nicht gen Himmel, sondern in den Ranzt fahren wollte. Mit einem Vertrauen, das aus den großen Augen über das ganze trübe Gesichtlein des Junters wie eine Sonne leuchtete, verschwore sich der Knabe, wenn man ihn zum Niklaus gehen lasse, werde er vor zwölf Stunden der gesündeste Luzerner sein. Es ist etwas Bergversetzendes in solchem Glauben, dachte der Priester, und angepeckt von der seltsamen Begeisterung, nahm er es auf sich, sein Patenkind auf dem fürzern Weg über Sarnen zum Wundermann im Ranzte zu bringen. Und war es einmal so weit, so mochte auch das Mareili mitkommen, um dem Bruder den Weg zu versüßen, und die alte Doro-

the für die Pflege unterwegs. In Alpnachstad bestieg man ein Wägelchen, von Sarnen an ging es mit einem Saumpferd den Wald hinauf zum Dorni und über die Sachsler Allmend zur Fluh hin auf. Den vielverehrten Pfarrer von Stans kannte man wohl und grüßte ehrerbietig. Aus Respekt wagte niemand nach dem Wer und Was der Kinder zu fragen.

Nicht genug konnte der Geistliche staunen, welch ein anderer Bursche der Eimil unterwegs geworden war. Nicht daß er sich aufrecht im Sattel hielt und alle Schwäche verbiß. Das konnte auch Stolz sein. Nein, gerade das Gegenteil, daß er so demütig wurde und so feierlich, je näher es dem Ranfe zoging. Er verneigte sich tief vor einem langbärtigen Bergler. „Kennst du ihn denn?“ fragte Mareili, das wie eine Gemse neben ihm am Bügel ging und immerfort plauderte und mit den Fingern zeigte. „Das könnte doch ein Verwandter von Ihm sein,“ erklärte Eimil mit einer Stimme wie in der Kirche. „Man darf hier nicht so dumm schwätzen, Marei ... könntest du nicht lieber ein paar Vaterunser beten?“ Und der Junge selbst mit dem zerfallenen, ällichen und häßlichen Gesicht beugte jedesmal den Kopf und bewegte leise die Lippen, wenn wieder ein Bildstöcklein von Christi Leiden und Sterben erzählte. Fühlte er die Ruhe der Berge oder berührte ihn schon der Schatten des Heiligen, den er so glühend suchte: er, der auf dem See noch gesabotet und gefiebert hatte wie ein Berauschter, atmete jetzt leichter, sein falbes Gesicht rötete sich und in seine gewaltigen Herrenaugen kam etwas von der Sanftmut und vom Frieden des obwaldnerischen Abendhimmels. Immer wieder strebte er nach der Hand des Pfarrers Götti und drückte sie an die eingefunkene Brust, um irgendwie seine Dankbarkeit zu verstehen zu geben.

„Warum willst du denn eigentlich gesund werden?“ fragte Imgrund, als es eine Spanne weit eben ging. „Ist das denn durchaus nötig für dich oder,“ schloß er lächelnd, „für die Welt?“

„Absoluti,“ flüsterte der Knabe errotend.

„Man kann doch auch frank Gott dienen. Du weißt, der fromme Job ...“

„Der war schon alt, und damals gab es noch keine Türken.“

„O die Philister, die Agypter, die Assyrer, die ...“

„Aber er war schon fahgraum und alt, Götti,“ drängte Eimil so sanft, als bitte er um ein Ja. „Ich will dann auch gerne frank sein, wenn ich sechzigjährig bin. Doch jetzt, verstehst du, wo die Türken gegen uns kommen, kann ich doch nicht im Bett liegen. Als ein guter Göldli muß ich halt ins Feld.“

„Die Türken sind noch lange nicht am Rhein ...“

„Der Kanzler von Innsbruck hat aber doch furchtbar um Soldaten gebettelt. Und weißt du, Götti, wir müssen pressieren ... hüp, Rößli, hei, hüp!“ Er zwickte das fette Pferd mit der Gerte unbarmherzig in die Weichen. „Wir müssen vor dem Österreicher zum Bruderklaus kommen. Wir geben ihm keine Soldaten, daß er mit uns großtun kann ... Wir,“ eiferte der Junker immer kurzatmiger, „wir wollen es selber ausmachen, mit eigenem Banner. Der Ludi Suter, der Mani Pfyffer, der Paul Segesser, dent', sogar der jüngere Sonnenberg, der doch hinkt und allezeit hustet, und viele andere Stadtbuben wollen mitkommen ... Ich ... ich kommandier' natürlich den Trupp.“ Er mußte verschauften und sah von einer großen Seligkeit übergossen zum Mareili mit jenem Blide hinunter, der ihr die Schleier und Geschmeide der ganzen Türkei versprochen hatte.

„Ich merke wohl,“ rügte der Pfarrer spaßig, „mein Göttibub will einfach soldatern. Es ist ihm ums Reiten und Raufen zu tun. 's könnt' auch gegen Christen sein. Zufällig sind es diesmal Türken.“

Eimil stützte, und während er seine übergroßen Augen auf die nahen Gipfel heftete, die so gelb und still den abendlichen Sonnenschein trugen, sann er eine Weile nach, und die Stimme klang etwas heiser, als er gestand: „Vielleicht ist meine Bravura, Herr Götti, zu wild. Aber bedenket doch, wie der Sultan in die Sophientkirche geritten ist und das Kreuz heruntergerissen hat ... und wohin er kommt, reiht er es von den Kirchen. Was wären ...“ er hustete tief ...

„Heraus damit,“ gebot der Pfarrer, „spuck aus.“

„'s ist nichts,“ erwiderte Emil schwach, und leckte etwas Rötliches von den Lippen. „Ja, was wären unsere zwei Hoftürme, wenn er seinen Halbmond draufnagelte ... oder auf deine Stanserkirche, Götti! Was wolltest du dann? Er macht eine Moschee daraus und ... nichts für ungut ... aber sicher, er hängt dich an die Dachtraufe.“

„St, st!“ Der Pfarrer lächelte. „Du willst mir wohl hange machen. Und wirst dabei selber todbleich ... Geh' nur, 's ist was Ernstes und Braves. Aber geh' wie ein frommer Kreuzfahrer für unsern lieben Heiland und nicht für bludden*) Holder und Kolder! Uebrigens,“ fuhr er gemütlicher fort und zeigte auf einen tiefgebogenen Greis, der eine Ziegenherde bergab trieb und auf dem Rücken gestell zwei gewaltige Käse trug, aber ohne Schwanken, immer im gleichen langen, gesätzlichen Schritt, „übrigens sind wir keine Byzantiner, so fadendünn und seidenzart! und so ein Berg wie das Stanserhorn da drüben ist ein bißchen solider gebaut als das verlotterte Konstantinopel ... Magst nicht einen Tropfen Geißmilch?“

„Giz, Giz, Giz,“ schäckerte Mareili ganz von Ziegen umdrängt und ließ sich die Hände lecken und lachte auf vor Rizel. „Ihr da, lieber Mann,“ bat der Pfarrer, „gäbet Ihr mir wohl ein Näpflein Milch für den Bub, 's ist ihm ein wenig blöd ...“

„Ja schon; aber die Käse, wie abstellen?“ beschwerte sich der Alte ... „O bleibt nur ruhig,“ versetzte Imgrund, und stülpte die Ärmel zurück, „ich mel' schon, war doch auch mal Geißbub. Wo ist die frömmste?“

„Die blankweiße hinter Euch. Ich wart' ja schon ... Aber ein Geistlicher ... melken ... mit so weißen Händen fürs Sakrament!“

„Ich brauch' auch gar nicht Milch, Götti,“ rief es hochmütig vom Pferde.

„Freilich braucht so ein Türkeneheld Milch, oder möchtest schon Hungaria-wein?“ spazte der Pfarrer. Er zog ein Holznäpflein aus dem Rucksack, setzte sich ins Gras und strich so leis und dringlich

die Zizen zwischen seinen Knöcheln, daß das Tier fröhlich gab, soviel es nur hatte. Emil und Mareili labten sich.

„Die Geiß wird sich jetzt vor Stolz gar nicht mehr von mir melken lassen,“ scherzte der Räser im Davontraben. „Gesegne's Gott den lieben Kindern da!“

„Was leben wir doch auf einer seltsamen Welt,“ murmelte der Pfarrer. „Dieser gute Senn! Hätt' ich ihm gesagt: das sind Aristokratenkinder aus Luzern, so hätt' er euch in die Milch gespuckt. So verfeindet ist Obwalden mit eurer Stadt. Und doch sind wir Brüder! Und, Emil, eigentlich auch die Türken sind unsere Brüder! Glaubst du, die wissen, daß sie unrecht haben?“

„Was, Götti, sie wissen es nicht?“

„Wer sagt es ihnen? Von Kind an hören sie das Gegenteil. Gerade wie du! Und so gibt es auch bei ihnen genug Emils, die vor Sucht brennen, gegen die Christen zu ziehen.“

Emil rümpfte die Stirne und horchte gewaltig.

„Sie meinen es so gut wie du. Wo fehlt es also? Darin, daß der Emil von Konstantinopel und der Emil von Luzern vergessen haben, sie seien vorher Brüder, bevor sie Feinde sein können. Ihr müßtet einander verstehen wollen, dann würdet ihr euch mit Liebe, nicht mit dem Säbel unterweisen. Und so wahr Christus gott-hoch über Muhammed steht, so sicher würden wir die Türken meistern, wenn wir Christen wären. Man kann nicht anders, wenn man Christus sieht, man muß ein Christ werden. Aber so verunstaltet und versudelt sehen sie ihn in uns, daß sie vor einem solchen Christus ausspeien.“

„O Götti,“ wehrte Emil schmerzlich.

„Man predigt zum Beispiel in Luzern: liebet einander! ... und wir da in Obwalden nochmals: liebet einander! Und dennoch hassen sich beide christliche Völlein und würden einander am liebsten auffressen. Wenn nun die Türken solches Christentum sähen, Emil, möchten sie es auch begehrn? Im letzten Christmonat haben wir alle Glocken geläutet, weil uns der Bruderlaus vor dem Bruderkrieg bewahrt hat. Aber diese zwei Gerne-groß, der Luzerner und der Obwaldner, haben sich nach der ersten Rührung wieder

*) nennen.

entzweit. Bub, lieber Bub, ich sag' dir, gegen den Türk' wird man leicht ein Held. Aber im Haß der Brüder nicht hassen, nicht mitschlagen, sondern lieben, das ist eine andere Bravura!"

Der Junker hörte, staunte, erblaßte. Dieser Heini Imgrund hatte an jenem Dezembertag ... jedes Kind weiß es ... den Bruderlaus nach Stans geholt, als die Eidgenossen schon die Schwerter zogen. Der Einsiedler war nicht gekommen; aber hatte ihm seine Worte auf die Zunge gelegt, und schon das war genug. Man sagte, es seien merkwürdige, brennende, gewaltige Worte gewesen. Obwohl Emil den Götti nicht ganz verstand, dünktete ihn doch, die merkwürdige, fast beleidigende Rede des Pfarrers müsse auch von jener heiligen Zunge kommen, und der gescheite Junge, der bisher aus keinem noch so kleinen Fenster ins wirkliche Leben hinausgesehen hatte, ahnte nun, daß es noch etwas viel Größeres und Schwierigeres gebe als das, was er gen Konstantinopel vorhabe.

Er erbebte beim Gedanken, daß er heute noch mit dem Bruderlaus davon reden könne.

Der Aufstieg wurde steiler, man mußte das Pferd im nächsten Bauerngut einstellen. Aber schon nach kurzem konnte Emil nicht mehr weitermarschieren. Schwindel und Schwäche entfärbten das aufgeheizte Gesicht mit einemmal. Im nächsten Buchenwäldchen legte man ihn aufs vorjährige dichte Laub am Boden. Gleich schlief er ein. Mareili suchte Buchnüsse für den Bruderlaus. Dorothe scheuchte die Mücken vom Knaben, betete und seufzte. Der Pfarrer verrichtete seine Vesper und Komplet unterm vordersten Baum. Die Sonne fiel. Die kleine Sachslerkirche in der Tiefe hatte schon Schatten, und Imgrund plante nur noch bis zum nächsten Bauernhaus am Flüeli-felsen zu gelangen. Dann konnte man am Morgen in die Schlucht hinuntersteigen. Er ließ daher den Kranfen schlafen, bis es dämmerte. Entsetzlich blutlos sah der Bursche aus, und einen Geruch wie von Verbranntem und Verwesendem blies er mit jedem Schnauß aus den gesperrten Nasenlöchern. Den Pfarrer bangte vor dem Aufwecken.

Über da es nachtete, mußte er wohl oder übel den Knaben stupfen und bitten, es noch auf ein paar Schritte zu probieren. Emil gehorchte willenlos, schleifte sich ein Weilchen vorwärts, fiel in die Knie und ließ sich noch ein Stück rücklings vom Pfarrer weitertragen. Er hielt sich mit Mühe am Halse des Imgrund fest und fragte, mit flackernden Augen die Höhen betrachtend: „Ist's noch weit, ich kann fast nicht mehr!“ „Ich auch nicht,“ seufzte Imgrund und legte den langen, fröstelnden Jungen sachte ins Gras. „Was tun wir?“

„Hab' keine Angst, Emil,“ ermutigte das Mareili gar listig, „so ist dir schon oft gewesen, nur daß du in der Stube sitzen konntest ...“

Der Bruder zuckte beim Worte Angst unwillig: „Nein, so ist mir noch nie gewesen!“

„Doch, doch, Emil! Damals, wo du mir die Puppe geklopft hast ... weißt nicht? und hast noch Blut ...“

„St, Dummes,“ drohte Emil.

„Was Blut?“ fragte der Pfarrer und Dorothe erschreckt.

„Ach, Nasenbluten, wie oft ...“ Bitter zog er die Brauen zusammen und rief: „Probieren wir, ich glaub' es geht wieder.“

So schlepppte man sich voran und hielt alle zwanzig Schritte. Mareili weinte leise in Dorothes Schürze hinein; diese betete immer lauter die Allerheiligen Litanei, der Pfarrer aber schwitzte und pustete und erzählte, wenn sie verschnaufen, was er nur Schönes vom Bruderlaus wußte:

„Als junger Hauptmann zog der Klaus gegen die Österreicher ins Thurgau hinunter und hat männlich gefochten. Es gibt viele Obstbäume dort. Da haben die Unsrigen dem Herzog die Birnen und das Krönlein miteinander vom Ast geschüttelt. Aber da stand in grünen Wiesen ein Frauenkloster, und unser Mordiovolf, von Wein und Blut besoffen, wollte auch da schütteln und mosten. 's ist leichter, die Schliere, wenn sie grau wie das Meer hinter dem Schwändiberg hervorrumpelt, mit zwei Armen aufzufangen, als so eine unmenschliche Rotte bändigen. Aber der von Flü kann's! Er spreizte sich vor das zerschmet-

terte Tor, und sein Zurück, sein Blick, sein Schwert blitzten, als säße der dreifaltige Gott drin. Wie wenn dir der Donnerschlag vor die Füße fährt, so war's. Kehrum und davon! ... Wie geht's, Buebli, liebes, kannst wieder zwei Schritte gehen?" ...

"Hundert, wenn du willst ... aber erzähle, was geschah noch?"

"Doch einst," fuhr Heini Imgrund milder fort, "viele lachen darüber, wir zwei aber nicht ... also einmal sah der Klaus auf diesen stillen Bergmatten, die schon alle eingeschlafen sind, eine Ilge*) schneeweiss und schlank und hoch wie eine Pappel aus seinem Munde gen Himmel wachsen. Bravo, du lachst nicht! ... Hör' nur: Wie er sich ganz in diese Gewaltsblume verschaut und verstaunt, trotzt sein Gaul herzu und frisst ihm die Ilge rasch wie der Teufel weg..."

"Saperlot!"

"Unser Bruder erwacht vom Gesicht und denkt: aha, dieses Roß hab' ich einst in den Krieg gespornt, und wie es schnob und dampfte und wieherte, so noch viel mehr meine ehrfurchtige Seel'. Und hätte ihr doch der Friede so wohl getan, und schrie und stieg doch aus der Tiefe heraus eine Sehnsucht nach Höherem als diesem verrückten Lorbeerblättlein im Staub und ..."

"Steh' ab ... verschaffen ... etwas anderes," gebot der Junge. "Geh' nur voraus, Marei, mit der Magd. Das ist für mich allein."

Der Pfarrer flitzte sich den Schweiß mit dem Zeigfinger von der Stirne und sah düster ins dunkle Tal, aus dem sich der See etwas heller abhob. Träge und stumm lag das Wasser dort zwischen den Abhängen, von vielen Sternen wie vom Echo des Himmels, des niemals müden und niemals rastenden Himmels bespöttelt. Ein leiser Wind ging durch die Stauden, und eine eigentümliche Unruhe wie von Föhn und einem heimlichen Widerstreben der Natur, die nicht herbsten, nicht sterben, nicht in Nacht versinken wollte, atmete durch die einsame Landschaft. Manchmal hörte man einen Wisch Blätter von den abgeheimsten Birn-

bäumen rascheln. Lautlos versanken sie im feuchten Gras.

"Soll ich dir erzählen, wie er einmal ins Sinnen geriet und plötzlich vor einem Palasttor stand? Unter den Marmortäfeln rann eine Quelle hervor aus Honig, Öl und Wein, unvermischt wie drei Seelen nebeneinander. Und seine Musik Klingt drinnen, und eine Stimme lockt: wer Durst hat, schöpfe doch! Nikolaus trinkt und fühlt eine Wonne und einen Aufschwung wie eine Lerche, wenn sie Sonne getrunken. Warum, denkt er, kommt doch niemand hier trinken? Er geht vors Dorf, und sieht da ein Schafzen und Schuften mit Schaufel und Hammer und Mundorgel und frisch geschliffenen Säbeln; aber auch ein Müdewerden und Kunzelnbekommen und Verschmachten ... und doch wollen sie nicht zur Quelle ..." "

Jetzt unterbricht Emil schelend: "Warum immer solche Sachen ... lieber Götti ... vom Teufel erzähl!", wie er ihn ..."

"Ja," lachte Imgrund gezwungen, "das war ein Hosenlupf! Man sagt, es habe gefracht bis nach Garnen hinunter, und viele schauten zum Berg, ob denn eine Ribi*) komme. Der Satan hat Knochen wie das Stanserhorn. Aber der Klaus packt ganz sachte an, schiebt näher und näher, drückt, pustt, stößt, und plötzlich eine Faust, ein Schlag, bumm, bumm, und die schwefelgelbe Majestät rasselt zu Boden wie fauler Schiefer ... tschä, tschä, tschä ..."

"Tschä, tschä," jubelte Emil, sich vergessend, "da hat er's einmal ... Gehen wir weiter ..." Er lachte, versuchte zwei Schritte, hustete, wischte rasch etwas vom Munde, strauchelte und fiel dem Pfarrer in die Arme. "Es geht nicht mehr," hauchte er, "Götti, ich muß abliegen."

Pfarrer Imgrund trug den langen Burschen, der wie ein Tuch an ihm herunterhing, zu einem kleinen offenen Holzgaden, unter dessen Bordach Streue lag. Hier legte er ihn nieder. Ein dünner Faden Blut flebte dem Knaben übers Kinn hinunter. Er hatte nicht mehr die Macht gehabt, ihn abzuwischen, schloß die Augen und schimpfte nur heiser: "Ach,

*) siehe.

*) Bergtrutzsch.

wie dumm ist das!" ... Es war völlig Nacht geworden und Dorothe zündete ihre Handlaterne an. Weder sie, noch der Pfarrer getrauten sich, von Emil wegzu gehen, und doch sollte man eilig den Bruderlaus holen. Da erscholl unweit Hundegebell. Mareili, das Wange an Wange neben dem Bruder lag und ihm die kalten Finger küßte, dieses witzige Mareili schob auf, stand hinaus und ahmte wundervoll das Gebell eines antwortenden kleinen Hundes nach. Sogleich galoppierte der wirkliche Feldhund näher und spreizte sich mit wütendem Geflöff vor die verdächtige Gruppe, bis endlich ein junger, rauhbärtiger Mann nachrückte, mit Drahtschlinge und Gurtmesser, wie man sie beim Marderfang braucht. „Gott sei Dank, das ist Hilfe!“ rief Imgrund. „Junger Freund, geht sogleich mit der Dorothe und dem Kind da zum Bruder, er solle flugs herabkommen, der Heini Imgrund bitte. Ein elendes Büblein wolle zu ihm und sei hier stecken geblieben. Es brauche ihn wie Luft und Licht. Rasch, rasch! ... Und du, Mareili, küss' ihm die Hand und sag', dein Bruder schrei' nach ihm mit aller Seele. Er müsse kommen ...“

„Wer sind denn die?“ fragte der Jäger misstrauisch ... etwa Rächenstrecker*)? der Junge nach ...“

„Ist das jetzt die Frage, du heller Christ?“ brauste Imgrund auf. Er stand hoch und streng vor den Kerl hin, und seinen schwarzen Rock auseinanderschüttelnd wie ein Gewitter, donnerte er immer strenger: „Ja, Luzernerländer, daß du es nur weißt! Und nun rechtsum und den Klaus geholt für den Junker Göldli, hurtig! ... Und wenn du einmal vor dem ewigen Richter stehst, so bleich und steif wie der da, so zeig' deinen Obwaldner Kittel, du Affe, und probier', ob das genug ist für den Himmel, diese Dorf-gerechtigkeit: Schau, Herrgott, ich bin ein Sachssler! ... Probier!“

So wuchtig schleuderte er das dem Jüngling in den Bart, daß dieser rücklings zurückwich und der Frau und dem Mädchen mit der Laterne stumm winkte, mitzukommen. In der Klemme zwischen dem gewaltigen Pfarrer, der ihm gleich

*) Spitzname für Luzerner.

das Jüngste Gericht auf den Buckel schmiß, und zwischen dem noch Gewaltigeren im Ranft, von dem männlich wußte, daß er auf keine Standes- und Landesfarben, sondern nur auf das Schwarz und Weiß des Gewissens sah, wagte der Jäger lange Zeit nicht einmal den Mund zu öffnen. Schließlich aber, da er der Dorothe und dem ihm am Arm hängenden Kind mehrmals hatte über eine Holperleit weghelfen müssen, ermunterte er sich doch und wagte die kleine Bosheit: wozu sie denn in Feindesland betteln kämen? sie, die Bauernverächter und Bauernquäler, bei Obwaldnern betteln! Ob Luzernerisch so fad sei, daß sie noch die Obwaldnerkuh melken wollen? ... Dieser Witz machte ihn frecher. „He, ihr Bettel-Leut?“ ...

„Was singst?“ fragte Mareili, sich mit dem Kopf vertraulich an seinem Ellbogen reibend. „Schau, wie mir der Hund schon flattiert ... Nur nicht so wild, Bläßli ... Er heißt doch Bläßli, hä?“

„Dax!“ belehrte der Jäger. Der Duft des süßen Kindes stieg in seine grobe Nase und nahm auf unerklärliche Weise auch seine grobe und schon lange verwäste Seele gefangen.

„Nein, Bläßli muß er heißen, nicht anders. Alle heißen Bläßli, die mir gefallen ... Aber was singst du?“ fragte es nochmals. Die seltsamen Töne der hiesigen Mundart reizten das Kind trotz Angst und Nacht zum Lachen. Sagte er doch Buir für Bauer und Broder Klais für Bruderlaus und hob und senkte die Stimme wie beim Jodel.

„So heißt' er meinethalb Bläßli,“ gab dieser zu; „dummes Gof, und wie lauder-welschest du erst!“

Dankbar streichelte Mareili ihm den aufgefrempten borstigen Arm bis zum Ellbogen.

„Aber so sagt,“ plagte er sanfter, „seid ihr nicht arme Rächenstrecker?“

„Du Lappi du!“ platzte jetzt Dorothe auf gut Obwaldnerisch heraus, „schwätz doch nicht so blödes Zeug mit einer Sachsslerin. Bin ich etwa nicht eine Rohrer von der Furre wie du ein Omlí vom Baschischüüz bist?“

Der Jäger stand stockstill vor Verblüffung.

„Sind wir zwei etwa Herrenleut'? Amtsleut'? Was geht uns an, was die ordnen und unordnen. Lass' sie kochen und auslößeln. Wir zwei wollen lieber im Frieden zum Ranft gehen und ein Leben retten. Das ist obwaldnerisch und luzerneisch ... Was stehst du still, hör!“

Der Bursche brummte etwas Unverständliches.

„Uebrigens war ich bei deines Vaters Taufe Schlottergotte*), und hab' ihm ein Pulverhorn voll kleiner welscher Rüebli geschenkt, wie man sie damals aus der Lombardei gebracht hat. Ich wollte, weil ihr alle so arge und verschriene Wildleute seid, daß niemand zur Taufe mit euch mochte, warnen: das ist dein Pulver, werd' ein sanfter Jakob, fein unholder Esau! ... Man hat lang davon geredet. Über die Rüebli hatten keine Kraft. Das Tiertöten sieht euch im Blut ... Nun, jetzt hilf' dafür ein Menschenleben erhalten.“

Unvermerkt war nun auch sie stillgestanden und hatte, um voller zu atmen, die Hände in die Hüften gestemmt und sah ihn schwachhaft und mit den Lippen faulend an. Mireili ahmte einen Augenblick ihre famose Stellung nach und fücherte zum Omlie empor. Dann aber schrie es heftig: „Weiter, weiter, der Emil!“ und das runde Gesicht wollte vom Lachen ins Weinen fallen. „Wir müssen laufen, gewiß schläft der Bruderlaus schon ... Darf ich ihn am Bart zupfen, leis, leis: Doktor Bruderlaus, steh' auf und mach' mir den Bruder gesund! Nein, ich sag' Brioder, wie du: mach' mir den Brioder gsund!“

„Er hilft schon, Schätzli du,“ tröstete der Omlie. „Schwätz nur, wie dir der Schnabel gewachsen ist.“

Die Alte hielt nur mühsam Schritt; aber mußte weiter helfen: „Jägert in Gottes Namen! Aber auf Kinder jägern, du blauer Herrgottshimmel, auf kleine unschuldige Kinderchen, zart wie Kaninchen, hoi, Omlibaschischütz, das gibt keinen Kranz. Das schmeckt nicht nach Tell!“

„Verdammte alte Drude**),“ dachte der Jäger und mahnte doch so ungrob er

könnte: „Da passet auf, es kommt ein Tritt... links... so!“

Sie fragte ihn über ihre Vettern und Basen aus, seufzte dann wieder und trieb zur Eile. Der struppige Führer wurde immer stiller und bedrückter. Endlich sagte er stockend: „Seht das Licht dort, da wohnt die alte Frau des Bruderlaus mit dem zweitjüngsten Buben. Geht jetzt und klopft nur ans Fenster, wie es der Klaus auch immer macht, wenn er vorbeigeht ...“

„Wie? was tut er dann? und sie?“ fragte Dorothe neugierig.

„Das weiß man auswendig im ganzen Land, wie er ernst grüßt und fragt: Schwester mein, steht alles gut? ... Sie beuge den Kopf wie vor einem Engel und sage ganz froh: Ja, Bruder und Gemahl im Herrn, wir haben deinetwegen Segen bis unters Dach ... 's ist ja wahr,“ bemerkte der Omlie dazu, „sie sind mordioreich ...“

„Und?“ trieb die Magd an.

„Und etwan sagt sie, der Kläusli studiere gut in Basel, und die gescheckte Kuh habe vorgestern gekalbert, ein prächtiges Junges, und mit Dörrobst seien noch die vier obern Schnitztröge gefüllt. Aber dem Ältesten, dem Venner, müß' er einmal sagen, daß er die Schillinge nicht so oft zähle. Sie leben ihm an der Hand ... Und sonst, das hat man oft gehört, und sonst, sagt sie, brauch' ich nichts, lieber Kläusi, als deinen Segen. Er macht ihr das Kreuz auf die Stirne, und sie, so erzählte sie selbst, denke dann allemal: das war mein Mann, im gleichen Haus und Bett einmal, und wird wieder mein Mann im Himmelreich sein, in einer Seele sozusagen. Jetzt aber, wo ich ihn so gnädig lange für mich und die Meinigen genossen, wollte ihn der Herrgott für sich und sein ganzes Land haben. Und so, heißt es landauf und -ab, putzt sie ihm noch die Flecken von der Kutte und säumt ihm etwa einen Zottel am Ärmel ein und fragt dann mit halber Angst: „Brauchst denn gar nichts von uns? Einen Laubsack jetzt, wo's kaltet, und wollene Socken?“ Dann aber lächle er und sage: Du kleines Vertrauen! Was soll ich kalt haben bei Gott? ... Über einen Stoß Schafwolle in die Schuh', bittet sie. Doch er läuft schon weg und spaßt: ich glaub', du wür-

*) Nebenpatin.

**) Risse, Schachtel, Lade.

dest noch im Himmel dem Christkind wollene Strümpfe stricken, wenn's da unten schneit, oder einen Holdertee kochen, wenn's einmal zum Zeitvertreib husten wollt'. O ihr Röcke, ihr Röcke voll Falten und Sorgen..."

"Hm, hm," brummte Dorothe nicht ganz befriedigt.

"Das erzählt man auswendig in allen Dörfern; aber ich wollt' vorhin sagen: geht hinüber und klopft ans Fenster und nehmt ihren Sohn mit in den Ranft... Ich warte hier unter dem Nussbaum."

"Hopla, das wär' mir jetzt lustig. Fürchtest du dich gar?"

"So halb und halb."

"Warum denn?"

"Eben das verflixte Jägern."

"Narretei! Vorwärts, Omlibaschi!"

"Kein Spaß... wisset," erzählte der Jäger ungern und doch wie zur Beichte getrieben, „'s war voriges Jahr ein Bär in der Gegend ruchbar. Der Klaus natürlich ängstigte sich nicht und hielt seine Zell' immer offen. Aber die Obrigkeit forcht' für ihn und tat so, als ob man nur wegen dem lieben Vieh hier herum nachts Jagd und Hut stelle... Nun ja, da ging halt mancher bei der Gelegenheit und jagte auch anderes Wild. Nämlich soweit der Klaus es merken kann, wird sonst nie gejagt um den Ranft herum. Er hat die Tiere lieb. Das merken sie und nisten gern um seine Kuite herum. Und so bin ich mal auch auf solane Bärenjagd gegangen und hab' eine Rehgeiß getötet, fast vorm Kapellchen. Sie lief und lief mit dem Spieß in der Huft, und ich ihr nach. Mir brannten die Füß'. Sie purzelt über, ich knie aufs Tier und stöß' das Messer da in den Hals. Aber ich glaub', mir war schlimmer als dem Reh, sowie mich jemand hinten am eigenen Hals faßt und Bruderklaus dasteht wie ein Baum und mit seiner Stimm', Herrgott Welch eine tiefe Stimm'! ... also da sagt er: So ... o ... o! Und eine tragende!"

"Verflug' mich nicht, sonst büßen sie mich scharf," bitt' ich ... „Sie? wer sie? ... Eine tragende ...!" Immer das sagt' er. Ich verstand nicht, was er noch dazu gepredigt hat vom Leben, wo's herkomm, und verfließ'. Aber er tat, als hätt' ich einen Menschen getötet oder gar ein gan-

zes Volk ausgerottet. Und fast hab' ich's auch geglaubt. Ich floh. Battist, rief er nach, heirat' nicht, dir würden keine Kinder reif ... so was, denkt! Und in meiner Dummheit lief ich ins Haus hier und bot der Frau den Braten und meinte, das sühne. Ich Esel! Sie stand am Herd, führte sich um, wurde rot wie ein Hahn, und zeigte mit der Hand zur Türe hinaus... Nein, dahin geh' ich nicht mehr. Immer seh' ich den Finger ... weg... weg!"

Er, eine verwilderte Waise, der außer dem Dorf fast wie ein Zigeuner häusste, hatte seit vielen Jahren nie mehr ein Kind berührt. Der warme, süße Duft des Mägdleins in seinem Arm erfüllte ihn mit einer grenzenlosen Weichheit. Er begriff es selbst nicht, wieso er, der tagelang kein Wort sprach, da seine Untat erzählte. Aber es war etwas weich in ihm geworden und sprudelte und wollte einfach hinaus. Und erst jetzt, beim Erzählen, spürte er etwas Unflares, Schreckliches im Worte Nisslausens: eine Tragende! heirat nicht, dir würden keine Kinder reif! ... Er drückte das Mareili gewaltig an sich und fühlte ein Würgen in der Kehle, als sollte er schreien. „Warum auch," trockte er gegen Dorothe, „habt Ihr meinem Vater ein Pulverhorn geschenkt. Konntet Ihr die Rüebli nicht in einem Körbchen spendieren? Ein Pulverhorn, das war dumm! ... Dort steht jemand am Fenster, geht jetzt ... geht."

Er gab dem Kind einen kleinen Schups, schlich unter den Nussbaum und beobachtete scharf, wie die Zwei am Fenster grüßten, die Greisinnen sich rasch erkannnten und die von Flüe ein paar ruhige Worte in die Stube hinein sprach. Gleich schritt ein lang gelockter Jüngling mit einer Laterne und einem schelmischen Lächeln zur Türe heraus, nahm das Mareili am Arm und ging voraus zum Ranfttobel hinunter, wo nichts als Nacht und Wassergetöse regierte. Widerwillig und doch mit einem inneren Müslen folgte ihnen der Omlibaschi von weitem und verwünschte den Bruderlausenbub, der das Kind in den Armen halten durfte.

7.

Inzwischen zählte Pfarrer Imgrund zum weiß Gott wievieltenmal die Pulsschläge Eimils an den Schläfen und hoffte, bevor das Hundert voll sei, müsse endlich

Hilfe kommen. Dann wischte er ihm das Blut ab, das wieder und wieder in kleinen dunkeln Flecken zwischen den Lippen durchsickerte. Darob öffnete der Bub groß die Augen, schauderte zusammen und bat mit einer heißen Inbrunst der Blicke: hilf, hilf doch!

„Hast du schon oft so geblutet? ich wußte das ja gar nicht... Rede nicht! Gib nur ein Zeichen.“

Emil nickte ergeben.

„Hast du's denn immer verheimlichen können?“

Wieder nickte der Junge. Ein schwaches Lächeln huschte über sein Gesicht.

„Warum auch?“ tadelte Imgrund betrübt.

Darauf lispelte Emil etwas von Helden, die ihre Wunden verbergen, und von der Angst der Mutter. Nasenbluten machte er ihr weis.

Imgrund schüttelte den Kopf über solchen Wirrwarr von Edelmuth und Torheit. „Wie soll ich also den Bruderlaus anreden?“ fragte Emil leise: „Großer Held Gottes etwa... oder Vater Patriä?“ Er erquidete sich einen Moment bei den großen Worten.

„Sag' ihm einfach: Bruder, hilf dem Brüderlein!“

Emil nickte demütig und fragte: „Wie redest du mit ihm?... Als du zu ihm sprangst von der Tagsatzung... wie hast ... o erzähl' das... 's tut so wohl...!“

„'s war viel Schnee und dunkel,“ begann Imgrund, leuchtend von der großen Erinnerung, und kniete neben den Knaben und nahm ihn an beiden Händen. „In Sankt Niklausen mußt' ich das Hemd wechseln, so troff ich von Schweiß. Dort warnten sie mich, ins Tobel zu steigen. Die Ränste seien vereist. Aber ich hatte keine Zeit zum Umweg, klemmte die Fußeisen an die Schuhe und kletterte hinab. Du weißt, es war grad vor Weihnacht, und ich dachte, sollt' es auch finster werden, o, irgendein Stern wie der von Bethlehem wird mich gewiß zur Zelle führen. Es ist doch für das gleiche Et in terra pax hominibus*). Und so schloß und rutsch't ich eben hinunter, sprang übers Wasser und zum Klaus hinauf. Und als ich in die Zelle kam ohn' Sprach und Atem, da saß

er unter dem Leiterchen an einem verlöschenden Feuer und sagte: sitz ab und sammle dich, Freund Heinrich. Was hebst wie ein Hund? Wähnst denn Gottes Lieb' und Schnelligkeit noch zu überlaufen, kleines Vertrauen du! Glaubst, es hängt an deiner Sohle ganz allein das Vaterland, Krieg und Frieden? ... Ich fiel zusammen. Denn wahrhaft, Büebli ... aber wie ist dir? was schaust so groß? Was horchst denn?“ ...

Emil Göldli machte ein ungeduldiges Zeichen, doch weiter zu fahren.

„Tawohl, ich hatte mich unterwegs so wichtig gedünkt, als ob gerade ich, Heini Imgrund, mit meinem schnellen Laufen das Land vom Bruderkrieg retten müsse...“

Emil hörte gierig zu. Aber es war klar, daß er daneben noch etwas anderes zu hören schien, vom Berge her.

„Dann tätschelte er mich wie ein Kind auf die Wade; denn er will nie wehtun, auch beim gesalzensten Spruch nicht. Ich mußte erzählen, wie die Tagherren auf eins wieder bitter gegeneinander wurden, wie Städter und Länder mit jedem Wort sich gehässiger anschauzten, wie man sich schon laut und lauter das Wort Krieg ins Gesicht spuckte und es zum Vergernis meiner lieben Stanser aus dem Ratsaal auf die Gasse hinausstönte wie von einem Konzil Toller und Voller. Schon wollen die Schwyz und Zürcher zur Türe hinaus, da bat ich sie um einen harmherzigen Aufschub, um Euch zu rufen. Euch! ... Und ich faßte ihn an beiden Ellbogen, als hielt' ich den Herrgott selber fest.“

Emil lächelte blaß, zitterte leis mit den Ohren wie von jenem fernen Geräusch und flüsterte: „Und Er?“

„Er sah zu den verfhrenden Scheitern in der Grube und sagte gelassen: schau, Häziger, da ist schon fast alles Asche und hat noch eben bis zur Decke gespritzt... Emil, im selben Augenblick wußte ich, daß auch der Brand im Vaterländischen in diesem Nu gelöscht werde. Ich hatte vor, seine Ellbogen nicht mehr loszulassen, ohne Bruderlaus gar nicht nach Stans zurückzukehren. Die Tagherren, die kleinlichen, sollten ihn sehen, barfuß und barhaupt, von der Kutte geschüttelt

*) Friede den Menschen auf Erden.

alles Niedrige, Ewigkeit aus den Augen streuend ...“

„O wie schön!“ lispelte der Knabe.

„Und sie sollten seine Stimme hören, von der man meint, sie komme von der Sonne herunter, so erhaben tönt sie. Jetzt aber wußte ich, daß er nicht einmal mitkommen muß. Was sag' ich den Herren? bat ich getrost und gab seine Arme frei. Da sagte er mir die Worte. Weiß ich sie noch? Ich lief wie ein Pfeil heim, damit ich nichts vergesse und alles warm und frisch, wie's der Heilige gab, ins Rathaus bringe. Mir war, ich trage einen Blitz durch die Winternacht. Sicher hab' ich's nur matt und lau den Ratsherren übermeldet. Aber auch so noch war's mehr als genug. Sie fühlten, da sprach etwas, mit dem sich so wenig spaßen ließ als mit dem Tod, und was so klar und sicher war wie der Morgen. Die Herren sahen sich an und erschraken, daß sie so klein und übel waren, sie begannen mit Entschuldigen, baten sich alles Vorherige ab, umarmten sich zuletzt, und der Reding biß sich in den Bart, wie er immer tut, wenn ihn was erschüttert und er's nicht zeigen mag. Und jeder rief: ich geb' nach für Obwalden, ich für Bern, ich für Glaris! und man küßte mir die Hände, weil die Brüderklausenhand drin gelegen. O Eimil, das war eine heilige Stunde, du... aber wie ist dir? was siehst du dort hinauf? erblickst du was?“

„Horch!“ gebot Eimil.

Imgrund hörte ein fernes Singen und dazwischen ein paar Trommelschläge. Es mußte ein Trüppchen Soldaten sein, die von Sachseln her die Hügel herauf stiegen. Aber Eimil schien nicht das, sondern etwas ganz anderes zu vernehmen. „Er kommt,“ flüsterte er mit einem wirren, scheinbarlichen Lächeln und strich sich, was er bisher nie getan hatte, die dicken Haare aus der Stirne, die immer wieder zurückfielen. „Hörst du, das ist sein Schritt...“ Aber wenn er mich sieht, so einen Bub, so was Kleines ...“

„Und schlag ich nit, so schlagest du,
Drum hau und stech ich selber zu,
's lebt keiner für den andern,
Juhui! trumm, trumm!“

Scholl es von einer Hügelhöhe fast durch die Nacht.

„Welch dummes Gefasel,“ sagte der Pfarrer, und schlug mit der Hand das ferne Echo wie eine Mücke vom Ohr weg... „Doch was sagtest du: so was Kleines? Ihm ist nichts zu klein.“

„Du hast ihn fürs Vaterland geholt... da glaub' ich schon, daß er hilft... Aber ich... Er wird glauben, ein König oder ein Bischof liege da... O du, was haben wir gemacht... Götti, Götti, wie unwichtig bin ich!... Wer'd ich nicht kleiner gerade jetzt?... schau, schau, ich spür's doch... halt mich... siehst mich noch?“

„Göttibub Eimil, red' nicht so! Du träumst halb... Lass' das Haar... 's ist gut so. Eine Ameise ist ihm mächtig genug. Wie käm' er sonst? Wahrhaftig, ich hör' ihn auch... Jetzt nur noch einen Augenblick tapfer sein...“

„Ich bin mein eigner Thron und Turm,
Mein eigner Sturz und Totenwurm,
's stirbt keiner für den andern,
Juhui... trumm, trumm!“...

„Welch ein Leichtsinn,“ antwortete Imgrund in die Stille hinaus. Sicher sind es Söldner und wollen auch zum Klaus. Mit solchem Gesinge!... Aber, was machst denn mit dem Haar?“

„Es wächst und wächst und macht dunkel... hast keine Schere... ich seh' mich ja nicht mehr... Götti, wo bist?... Pst, Schritte... jetzt, jetzt... wie schnell er kommt... Ich fürcht' mich fast... Götti, fass' mich um... mehr... ganz eng... an... so!“

Wieder rieselte Blut aus den Mundwinkeln. Der elende Körper bebte.

„Halt dich fest, Knab Gottes,“ bat der Pfarrer, „mußt doch ein Held werden, fürchten nit Türk!, nit...“

„Ach,“ stöhnte der Junge tonlos.

„Und wenn nun nicht der Türk!, sondern der Tod mit dir kämpfen wollte, der zehnmal stärker ist als Sultan Muhammad, wagst du's? zitterst nicht? 's ist mehr als Winkelei...“

Der Knabe rißte und preßte die Zähne zusammen.

„Das hab' ich gewußt, bravo... Aber bist auch rein genug,“ fragte der Pfarrer heftig und von der schauerlichen Größe dieser Minute hingerissen, „hast den Schmutz der Erde weg?... Glänzt dein

Schwert blank? ... Du lächelst, nischst, verstehst ...?"

"Was sagst? ... was tun?" lallte der Junge. Er sah, wie sein Götti über ihm betete, ein herrliches Kreuz schlug, ihm zu lächelte. Und zugleich hörte er ein Losen, wie von einem ihm zuwogenden, unendlichen Meer. Und durch dieses ungeheure Geräusch klangen Schritte, rief man seinen Namen. Er kommt, Er ist da, Er, Er! Eimil wollte sich aufrichten, entgegenrufen ... Wie nur hat der Götti gesagt? ... Bruder hilf dem Brüderlein... Er streckt den Arm. Da schießt ein letzter Guß aus Mund und Nase, der lange Hals krümmt sich hintenüber, und mit dem Gesicht zum Nachthimmel erlöschten seine großen Augensterne. Aber es ist, als brennen dafür die Sterne dort oben wie von neuem Del aufgefrischt.

Während Heini Imgrund der Leiche die Hände faltete und die Augendeckel schloß und ein hurtiges Totengebet der jungen Falkenseele nachsandte, damit es womöglich sie noch auf der Reise überhole und dem Wäger und Weiser allen Lebens gnädigst anempfele, waren wirklich jene Schritte im Ohr des Sterbenden durch das Gras bis zum Gaden herangekommen und standen nun plötzlich wie erstarrt vor dem Toten still.

Dann aber entfuhr Dorotheen ein wildes, heiseres: „Tot?“ Sie kauerte sich ins Gras und frazte wie eine Henne am Boden und schrie und überschluckte sich: „Ist es das, o Himmel, ist es das ...?“ Aber der Omlibaschi winkte böse: „Psst! Seid doch ruhig.“ Denn das Mareili schließt auf seinen Armen und sein flinkes Schnäufschén wärmtet ihm den Hals, und liebkoste seine plumpe Seele, daß sie immer süßer auftaute und alles Liebe erfassn, um das unschuldige Geschöpf nicht zu weden. Er setzte sich neben die Leiche, leuchtete ihr ins Gesicht und brummte: „Das ist schnell gegangen. Wie er aufschwillt vom Brand! ... Was nützt Euer Geschrei? Bindet ihm lieber das Kinn ein ...“ Mit dem gleichen fühlen Auge, mit dem er das noch halbwarme Wild jeweilen musterte, bevor er ihm die Füße zusammenband, betrachtete er die Leiche; „sonst grinst er uns morgen elend an.“

„Warum ist Er denn nicht gekommen?“ fragte Imgrund trübe.

„O, o,“ flennte Dorothe. „Das ist nicht recht ... Mag er heilig sein über alle Cherubim, ich sag's ihm doch ins Gesicht: das ist nicht recht. Nein, nein, nein!“

„Was sprach er denn?“ wiederholte Imgrund. „Sagte er wirklich nein, ich komme nicht?“

Nun erzählte Battist Oqli, wie der Sohn Josef sie begleitet und den Bruderlaus geweckt habe. Sogleich trat der Einsiedler vor die Zelle und hörte der Dorothe ruhig zu. Dann fing das Mareili an in die Händchen zu klatschen und auf die Zehen zu stehen und seine Finger zu küssen und zu bitten: Komm schnell, der Eimil kann nicht warten ... er kann nicht warten ... Der Bruder habe schwer geseufzt: ihr Armen, ihr könnt nie warten. Gott wird euch schon warten lehren ... So ungefähr! Dann machte er ein Kreuz über das Mareili und sprach: „Es ist ganz abgängig, daß ich schwacher Knecht komme. Ein Stärkerer hat euch schon geholfen. Geht und sehet selber, ob er nicht der gesündeste Luzerner geworden ist!“

Wie der Baschi das sagte, raufste die alte Magd aufs neue im Gras vor Zorn und rief: „Und wir glaubten, das Wunder sei uns vorausgelaufen ... und jetzt ... o weh ... so ... ist das heilig?“

„Tut nicht wie ein Unchrist,“ bat Imgrund düster. „Der Knabe ging tapfer von hinnen ...“

„Gut, gut, jetzt soll er den Toten lebendig machen,“ schwor sie, „es ist ihm nicht geschenkt ...“

„Dem Eimil ist es jetzt leichter als uns allen ... Aber wozu das Gejammer ... hier können wir nicht übernachten, Dorothe ...“

„Zum Bruderlaus!“ flehte die Alte. „Er muß helfen ... Auch Sankt Peter und Paul haben Tote lebendig gemacht ... Im Namen Jesu kann man alles ... Warum hat der Bruder gewartet, als Eimil noch lebte. Ist das Wunder jetzt schwerer ... gut, mach' er das mit dem Herrgott aus ... 's ist seine Schuld.“

Wie eine alte Druide schimmerte die Greisin im weißen Haar und wilden Auge in das nächtige Feld hinaus. „Er

muß, er muß ... und er kann. O Herr Jesu, gib ihm die Seel' des Büebli zurück ..." Müde klappete sie in den Knien zusammen.

„Ich fürcht',“ warnte Imgrund. „Ihr macht uns noch den ganzen Himmel da oben zum Feind, wenn Ihr so weiter lästert. Wollet uns lieber helfen, daß wir bald zum Bruderklauenhaus hinaufkommen ... Da, packet zu!“

Man legte das Mareili behutsam neben den Toten auf die Streue, stellte

die Laternen rechts und links und brach im nächsten Gebüsch Reste für eine Bahre. Als man zurückkam, lag Mareilis Händchen auf Emils Herz, als suche es dort etwas. Alle waren davon ergriffen. Es war gut, daß die zerrütteten Leideleute nun mit dem Traggeflecht und hernach mit dem Transport des lebenden und toten Kindes zur Fluh hinauf soviel Arbeit bekamen, daß sie kaum noch einen Atem zum Klagen übrig hatten.

(Schluß folgt).

Walliser Triolette

Von Gottfried Bohnenblust, Genf.

Maria im Schnee

Am Ufer in weißer Kapelle
Leuchtet Maria im Schnee.
Schwarz fahren Wolken und Welle,
Am Ufer in weißer Kapelle
Im Sternenmantel helle
Segnet sie Land und See ...
Am Ufer in weißer Kapelle
Leuchtet Maria im Schnee.

Dämmerung

Durch fahlen Abend graut das Gletschermeer,
Einsam ein Sipfel glüht im Silbersaume.
Stahlblaue Höhen deckt ein Wolkenheer,
Durch fahlen Abend graut das Gletschermeer
Und wuchtet in die Tiefe hart und schwer,
Bricht seine Bahn in mächtig dunklem Traume.
Durch fahlen Abend graut das Gletschermeer,
Einsam ein Sipfel glüht im Silbersaume.

Glocken

Du ruhest und träumst. Hell läuten dir ins Ohr
Aus brauner Erde blaue Blumenglocken.
Die Augen wandern hoch durchs Himmelstor,
Du ruhest und träumst. Hell läutet dir ins Ohr
Reigender Engel silberzarter Chor,
Aus grüner Krone gleiten Blütenflocken ...
Du ruhest und träumst. Noch läuten dir ins Ohr
Aus brauner Erde blaue Blumenglocken.